



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

[Säugetiere]

Landois, Hermann

1883

4. Familie. Hasen, Leporida.

urn:nbn:de:hbz:466:1-34901

mit den toten Mäusen herausgeschoben, letztere auch wohl angefressen, und in solchen Fällen schiebt man die Fallen nochmals ein; andernfalls werden die Baue und die Ausgänge zugetreten. Alle 14 Tage wurde ein solches Feld wieder abgegangen, um auch die inzwischen wieder eingewanderten Tiere wegzufangen, und so gelang es, bei Massenaufreten der Feldmäuse mit wenig Kosten die jungen Saaten zu retten, die anderwärts vernichtet wurden.

Die in den Feldern stehenden Diemen umzieht man mit einer tiefen Furche mittelst eines Rasolpfluges, der eine sog. Landseite hat; hierdurch entsteht eine steile Wand, die den Mäusen das Weiterkommen verbietet; und wenn in die Furche noch tiefe Töpfe eingegraben werden, so fangen sich darin die Mäuse, welche die Furche entlang laufen, um eine Einlassstelle zu finden. Solche Furchen sollte man auch um die zu schützenden Äcker, um die Feldblüthe, Steinhaufen u. s. w. ziehen, welche sonst den Mäusen beim Rückzug von den Feldern Zuflucht bieten.

Schließlich müssen Gulen, Bussarde und Krähen mehr als üblich geschont werden, auch wenn passionierte Jäger diese Vögel wegen ihres Einflusses auf den Jagdertrag möglichst vertilgt sehen möchten.

4. Familie. Hasen, Leporida.

Der Hase, *Lepus timidus* L.

Die Ängstlichkeit und Feigheit des Hasen (Fig. 59) ist von Alters her sprüchwörtlich und auch wohl gerechtfertigt dadurch, daß ihm jede wirkfame Waffe zum Angriff oder zur Verteidigung fehlt. Nur der eilige Lauf vermag ihn zu retten und so ergreift er das Hasenpanier, sobald er Gefahr und Verfolgung wittert. Und verfolgt wird Freund Lampe von jagdlustigen Leuten aller Art, denn die Hasenjagd ist ergötzlich und ohne Gefahr, mehr lohnend als mühsam, weil dies Tier unter unseren zahlreichen Nagern neben dem Kaninchen die einzige Art ist, welche dem Menschen einigen Nutzen bringt: es liefert sein Fleisch zum beliebten Braten und Pfeffer, und die Haare seines Pelzes zur Anfertigung von Hüten; aus den langen Böffeln aber machen unternehmende Kürschner Jagdmützen, Joppen, Lampenteller und selbst ganze Teppiche.

Die sehr langen Hinterläufe, deren auf der Unterseite dicht behaarte Pfoten man zum Tafelreinigen, anderwärts auch zum Auftragen der Schuhwische benutzt, befähigen

den Hasen zu außerordentlich schnellem Laufe. Sein Kopf ist durch eine stumpfe Schnauze, große braungelbe Augen (Seher) und sehr lange Ohren oder Köffel, sein Gebiß durch zwei hinter den oberen Nagezähnen sitzende sog. Stifzähne ausgezeichnet. Der Pelz hat eine braungraue Färbung, die in südlichen Ländern dunkler, in nördlichen heller auftritt. Die Ohrenspitzen sind schwarz, der kurze aufgerichtete Schwanz (Blume) ist oben schwarz, unten weiß. Besondere Farbenveränderungen machen sich bei uns in Westfalen wenig geltend; die im Walde lebenden Exemplare sind meist heller gefärbt und auch größer. Herr Meete sah in der Nähe von Fürstenberg, Kreis Büren, im Winter 1869 bei einer Treibjagd zwei gelblich rostrot gefärbte Hasen, deren einer sich ausgestopft im Besitze des Hegemeisters Ebert, damals Revierförster in Winnenberg, befindet. Albinos, wie wir kürzlich einen aus Coesfeld erhalten haben, gehören zu den größten Seltenheiten, dagegen besitzen wir in unserer akademischen Sammlung mehrere sammelgelbe Exemplare.



Hasenfamilie im Felde (Fig. 59).

In einem vertieften, oben offenen Lager ruht der Hase am Tage, das heißt, wenn man den Zustand Ruhe nennen kann, in welchem das ewig gehegte Tier keinen Augenblick außer Lebensgefahr ist, wo es beständig Gehör und Geruch auf scharfer

Lauer halten muß, um die allseitig drohenden und nahenden Gefahren rechtzeitig zu wittern. Bald geht er dem schußbereiten Jäger auf große Entfernungen schon aus dem Wege; bald hält er im Lager stand, bis ihn der streifende Fuß zu zertreten droht: dann aber geht es in einem mit Extrasprüngen vermehrten und verbesserten Galopp so blitzschnell über die Felder weg, daß er in Sekundenzeit dem verfolgenden Auge entschwunden ist. Erst wenn Dämmerung und Nacht Jäger und Hund vom Felde verscheucht und dem fleißigen Ackermann Egge und Pflug, Saatkorb und Sichel aus der arbeitsmüden Hand genommen hat, wagt sich der Hase auf Äsung aus. In Busch und Wald benagt er Knospen und Rinde von Sträuchern und jungen Bäumen; im freien Felde findet er saftiges Kraut in Hülle und Fülle; durch die Bäume schlüpft er zur Winterszeit in die ländlichen Gärten, um seine Lieblingskost, den krausblättrigen Braun- oder Gartenkohl zu beknappern — aber wo ihrer auch viele sind, ist ihr Schaden nur gering; denn die beständige Todesfurcht duldet nicht, daß er an einer Stelle Genüge und Sättigung finde, und treibt ihn auch vom lockendsten Futterplatze nach kurzem Gemüsse hinweg. Wenn aber die Schonzeit eingetreten und den etwas schwachsinigen Hasen zum Bewußtsein gekommen ist, dann genießen auch sie mit größerer Freiheit und Sicherheit ihres Daseins, und in ruhigen Mondscheinmächten kann man die braunen Gefellen mit den seltsam langen Ohren und Hinterbeinen zusammen spielen und „Männchen machen“ sehen.

In unserer Gegend setzt der Hase von Beginn des ersten Frühlings bis spät in den Herbst hinein monatlich 1 bis 4 Junge, und es ist als festgestellt zu betrachten, daß die ersten Jungen bereits im Herbst wieder werfen. Die jungen Hasen kommen stark entwickelt zur Welt, was im Gegensatz zu den Kaninchen besonders hervorzuheben ist; sie sind nicht allein völlig behaart, sondern werden auch sehend geboren. Es ist sogar ein Fall bekannt, daß die einem erlegten Mutterhasen entnommenen Jungen längere Zeit am Leben erhalten wurden. Dafür vernachlässigt die Hasenmutter ihre Kleinen auch in auffallender Weise und überläßt sie nach den wenigen Tagen, während deren sie noch gesäugt werden, ihrem Schicksale ohne Hülfe gegen die Gefahren aller Art, ohne Schutz gegen Nässe und Kälte, die so vielen der armen Häslein verderblich werden. Doch erzählte unser verstorbenes Mitglied, Pastor Bolsmann, von einer Häslein, die gegen einen Schnitter ansprang, als dieser ihr Junges an den Ohren in die Höhe hob; und die dasselbe, als der Mann es wieder hinsetzte, im Maule davontrug.

Ob schon sich die Hasen in der freien Natur außerordentlich vermehren, bemerkt man doch in Westfalen keine erhebliche Zunahme, auch nicht in solchen Revieren, wo

sie jagdgerecht behandelt werden. Dies ist wohl zunächst dem Umstande zuzuschreiben, daß sich hierzulande verhältnismäßig viel Raubzeug aller Art aufhält, welches in Wallhecken und Gebüsch ungestört hausen kann. Von Fuchs, Marder und Hermelin abgesehen, hat man hier schon bemerkt, daß das winzige Wieselchen einem vorbeilaufenden Hasen auf den Nacken sprang, sich festbiß und weiter getragen wurde; und ohne Zweifel wird dieser Hase schließlich an dem kleinen Feinde seinen Meister gefunden haben. Der Uhu schleppt seinen Jungen oft drei Hasen täglich zu; der Dachs ist ein Freund vom Fleische der jüngeren, und selbst Störche und Krähen verschonen das Häschen nicht, das ihnen vor den Schnabel kommt. Vor allem aber sind es die Nachstellungen des Menschen, welche bei uns die Hasen verhältnismäßig so selten machen, und zwar nicht so sehr die rechtmäßigen Jäger, die doch meist besorgt sind, daß in ihren Jagdgebieten der arme Lampe nicht ganz und gar ausgerottet werde. Vielmehr sind es die unberechtigten Jagdausüßer, welche mit Pulver und Schrot wie mit listigen Schlingen dem schmachhaften Braten im grauen Hasenfelle nachstellen. Und dies heimliche Wirken wird durch die einsame Lage der zerstreuten Gehöfte unseres Sassenlandes und die Ansichten ihrer Bewohner über Jagdrecht wesentlich gefördert und unterstützt. Ein weiteres Hindernis der Vermehrung unserer Hasenbestände bildet der meist feuchte und kalte Boden sowie der Umstand, daß das Frühjahr bei uns dem Aufkommen der Hasenbrut in der Regel sehr ungünstig ist.

Wenn man auf 300 Morgen Feldflur etwa 100 Hasen als nicht zu hohen Durchschnitt annimmt, dann könnten davon 70 Stück alljährlich abgeschossen werden, und so meint es auch das Jagdgesetz, welches die Jagdberechtigung mit einem Komplex von 300 Morgen (75 Hektar) beginnen läßt. Dagegen rechnet man in Westfalen als Durchschnitt nur einen Hasen auf je 20 Morgen Land, und im Vergleich zu anderen Ländern ist unsere Provinz geradezu hasenarm zu nennen. Treibjagden, bei denen an einem Tage 80 bis 120 Hasen geschossen werden, gehören zu den ergiebigsten; in der Rheinprovinz erbeutet man unter gleichen Umständen schon einige hundert, in Sachsen aber bis zu 2000 Stück. Die hiesigen Jagdvereine haben sich als ziemlich machtlos erwiesen; wirksamer ist gegen das landesübliche Schlingensetzen oder Stricken und gegen die Wildddieberei die neuerdings eingeführte Polizeiverordnung, nach welcher jeder zu verkaufende Hase wie alles andere erlegte Wild seinen legitimierenden Totenschein haben muß.

Um auch in unserer Provinz besser besetzte Hasenreviere zu erzielen, gehören nach der Ansicht des Herrn v. Olfers, eines gewiegten Jägers, nachstehende Erfordernisse:

1. ein möglichst großer abgerundeter Grundbesitz, nicht unter 1000 Morgen; je besser der Boden, desto günstiger sind die Erfolge. 2. Strenge Aufsicht, gutes Suchen nach Schlingen, Vertilgen alles Raubzeuges, namentlich der Katzen, Iltisse, Wiesel, Krähen, Elstern und Eichelheher. 3. Absolutes Fernhalten jagender Hunde, sowohl eigener, wie der sog. Fixkötter. 4. Die Treibjagden müssen möglichst früh, spätestens bis Mitte November abgehalten werden, da im Dezember und Januar meistens Häsinnen zum Schuß kommen.

In solchen Jagden, wo die Hasen viel auf der Suche mit dem Hühnerhunde verfolgt und geschossen werden, hat man die Erfahrung gemacht, daß die männlichen Hasen weit flüchtiger sind und daher in viel geringerer Zahl erlegt werden, als die weiblichen, welche den Jäger meist bis auf Schußweite herankommen lassen. Es bleiben also nur verhältnismäßig wenig weibliche Exemplare übrig.

Die Eingeweide des Hasen beherbergen Finnen, *Cysticercus pisiformis*; werden diese vom Fuchs gefressen, so entwickeln sie sich, indem sie mit einer Anzahl größerer und kleinerer Haken im Darms des Fuchses sich festhalten, zu Bandwürmern.

Von Monstrositäten sind uns zahlreiche Exemplare zugegangen, von denen einige hier beschrieben werden sollen. Einen Hasen mit doppeltem Leibe machte Apotheker Niemer, damals in Warburg, im Sommer 1874 zum Geschenk. Beim Kleemähen mit der Sense stieß ein Bauersmann auf ein Nest mit jungen Hasen; die übrigen Insassen ergriffen die Flucht, unser Monstrum, am Laufen verhindert, erhielt eine starke Schnittwunde in die Seite, woran es bald verschied.

Von der Schnauzen- bis zur Schwanzspitze beträgt die Länge des Hasen 15 cm, schon ein hinreichender Beweis, daß das Tier noch einige Zeit nach der Geburt gelebt haben muß, wenn wir auch der Aussage des Bauern, der dieses Monstrum aufgefunden hat, keinen Glauben schenken wollten.

Der Kopf ist ganz normal; auch die beiden Vorderbeine haben ihre gewöhnliche Lage. Dagegen stehen den normalen Vorderbeinen noch zwei andere Vorderläufe auf dem Rücken gegenüber.

Die eigentliche Doppelbildung beginnt erst hinter dem Brustkorbe. Von hier an ist der Leib vollständig doppelt. Sonderbar ist es, daß die beiden Hinterleiber mit der Bauchseite gegeneinander gerichtet sind.

Die beiden Schwänze und die vier Hinterbeine haben sonst nichts Abnormes an sich.

Als zweites Monstrum besitzen wir einen einäugigen Doppelhasen, bei dessen Beschreibung sich mancher des Gedankens nicht wird erwehren können, daß

ihm „Jägerlatein“ vorgetragen werde. Und doch befindet sich das Belegstück in dem Museum unseres westfälischen zoologischen Gartens, und zwar der Balg ausgestopft, wie auch die Weichteile in Alkohol konserviert, so daß jeder durch Autopsie sich noch eingehendere Belehrung über dieses sonderbare Hasenmonstrum verschaffen kann, wie wir sie hier zu geben imstande sind.

Das Tier wurde am 17. August 1882 von einem Feldarbeiter in der Nähe Münsters bei der Wienburg, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt entfernt, gefunden, und gelangte noch an demselben Tage durch Herrn Ferdinand Kiefekamp in unseren Besitz.

Es würde schwer sein, ohne Abbildungen sich eine richtige Vorstellung von der sonderbaren Gestalt des Hasen zu machen, wie auch andererseits die Beschreibung ohne jene unverständlich bleiben müßte. Die Figur 60 stellt uns das Tier von der



Ein einängiger Doppelhase in halber natürlicher Größe (Fig. 60);
von der vorderen Seite gesehen.

Hase.

einen, Figur 61 von der anderen Seite dar. Ohne gerade dazu berechtigt zu sein, wollen wir die unter Fig. 60 abgebildete Seite die vordere, die andere die hintere Seite nennen.

Das Monstrum besitzt einen Kopf und zwei Leiber.

Am sonderbarsten ist dieser gemeinsame Kopf gestaltet (vgl. Fig. 60). Vorn und mitten vor dem Kopfe liegt ein großes Auge von 14 mm im Durchmesser, dessen Pupille 2,5 mm, die dunkelbraune Iris 3 mm mißt. Das Auge ragt stark halbkugelig aus dem Kopfe hervor, nur von oben her wird es von zwei in der Mittellinie zusammenstoßenden Augenlidern ein wenig über die weiße Augenhaut (Sclerotica) bedeckt. Solche Tiere, welche nur ein Auge und dieses mitten vor der Stirn liegen haben, nennen wir Cyclophen.



Ein einängiger Doppelhase in halber natürlicher Größe (Fig. 61);
von der hinteren Seite gesehen.

Anstatt der Nase befindet sich am Kopfe ein Rüssel, und zwar nicht unter dem Auge, sondern über demselben. Dieser oben auf der Stirn befindliche Rüssel ist fleischig und etwas nach hinten gebogen. Seine Weichteile bilden einen soliden cylindrischen Stempel von 14 mm Länge, welcher am Ende in eine 4 mm im Durchmesser haltende schwarze Rüsselscheibe abschließt. Zwei kleine Grübchen deuten in dieser Rüsselscheibe die Nasenlöcher an; zu einer Durchbohrung derselben ist es nicht gekommen. Rings um die Rüsselscheibe stehen kürzere, etwa 2 mm lange Härchen streng radienförmig, so daß die schwarze Rüsselscheibe mit dem helleren Haarfranze einen zierlichen Stern bildet. Zwischen der kürzeren Haarumsäumung ragen einzelne bis 15 mm lange Schnurrhaare beiderseits hervor.

Etwa 5 mm unter dem mittelständigen Cyklopenauge liegt der äußerst kleine Mund, von nur 3,5 mm weiter Öffnung. Rippen sind nicht vorhanden und steht die 5 mm lange und nur 2 mm breite Zunge frei aus der Mundöffnung hervor.

Zu beiden Seiten dieses ungemein kleinen und verkümmerten Mundes befindet sich je ein Ohr; beide schräg seitwärts mit der Spitze nach unten gerichtet. Die Köffel sind von ungleicher Größe und Länge. Die eine Ohrmuschel, links vom Munde, mißt 36 mm in der Länge und 17 mm in der Breite, während die andere nur 22 mm lang und 13 mm breit ist.

Betrachten wir nun den Kopf von der hinteren Seite (vgl. Fig. 61). Hier ist die Nase nur durch eine 1 mm breite Rüsselscheibe angedeutet; von dieser schwarzen nackten Stelle strahlt im Kreise ein Kranz kürzerer Härchen aus, zwischen denen einige stärkere Schnurrhaare weit hervorragen. Von Auge und Mund ist hier nichts zu bemerken; wohl aber findet sich unter der Haut eine äußerst kleine Mundhöhle mit Schlund und Speiseröhre. Etwa 15 mm unterhalb der winzigen Rüsselscheibe befinden sich 2 Ohren, das eine rechts, von 26 mm, das andere von 18 mm Länge.

Wir haben also hier den Fall vor uns, daß 2 Cyklopköpfe gleichsam aneinander gewachsen zu sein scheinen. Oben an der Naht, wo beide Kopfbildungen zusammenstoßen, vereinigen sich die Stirnhaarwirbel, welche hier, wie bei den meisten jungen Häschen, sich als ein Büschel weißer Haare (Blesse) deutlich von dem übrigen Pelz abheben.

Der ganze Kopf hat einen rundlichen, kugeligen Umriß und hebt sich durch den verengten Hals deutlich vom Rumpfe ab.

Betrachten wir das Monstrum weiter äußerlich, so scheinen Hals und Brust gemeinschaftlich zu sein. Am Brustkorbe befinden sich 4 Borderbeine, je 2 und 2

mit den Pfoten gegeneinander gerichtet. Unterhalb des Brustkorbes sind die Leiber völlig von einander getrennt; es finden sich 4 Hinterbeine und 2 Schwänze.

Cyklopenbildungen gehören gerade nicht zu den größten Seltenheiten; wir besitzen in unserem Museum Cyklopen von Menschen (5 Kinder), ferner ein Schwein, Schaf, Ziege, Huhn, Ente, Taube u. s. w., welche sich sämtlich dadurch auszeichnen, daß das einzige Auge mitten vor dem Kopfe liegt und über demselben ragt bei den Säugetieren die Nase mehr oder weniger rüffelartig vor. Mund und Ohren haben in der Regel ihre normale Lage beibehalten. Nach dem Stande der heutigen Entwicklungsgeschichte erblicken wir in den Cyklopen eine Hemmungsbildung. In einem gewissen Stadium des embryonalen Lebens rücken die beiden Augenblasen dicht zusammen und legen sich zu einer einzigen Kugel aneinander. In diesem Zeitpunkte bildet sich auch die Anlage der Nase, und zwar oberhalb der Augentugel. Bei normaler Weiterentwicklung treten die Augenblasen bald wieder auseinander, und die Nase rückt zwischen die Augen nach unten zum Munde hin herab. Tritt diese Veränderung nicht ein, dann entwickeln sich die zusammenstoßenden Augenblasen zu einem einzigen Auge mitten vor dem Kopfe und die Nase gestaltet sich über demselben zu einem Rüssel aus. Eine jegliche Cyklopenbildung ist also kein Spiel der Natur, keine Mißgeburt, sondern einfach eine Hemmungsbildung. Alle Wirbeltiere sind in einem gewissen Stadium Cyklopen; die meisten bleiben es nicht, sondern erhalten ein Gesicht, wie wir es gewöhnlich zu sehen gewohnt sind.

Soweit über die äußere Gestaltung unseres Monstrums; gehen wir nun zu dem anatomischen Befund über, von dem wir jedoch an dieser Stelle nur die wichtigsten Thatsachen herausheben wollen.

Die Schädelknochen sind sämtlich vorhanden. An der vorderen Seite besteht das Schädeldach aus dem Stirnbein, den beiden Scheitelbeinen, ebenso an der hinteren Seite, obgleich sie hier kleiner sind. Die beiden Hinterhauptsbeine schieben sich seitlich, so daß sie in die Rückenlinie beider Leiber zu liegen kommen. Die Gesichtsknochen sind mehr oder weniger verkümmert. Ober- und Unterkiefer fehlen.

Am gemeinschaftlichen Halse sind 2 Halswirbelsäulen durchzufühlen. Diese setzen sich rechts und links in die Wirbel des Brustkorbes fort. Brustbeine und Rippen sind dort, wo sie aneinanderstoßen, verwachsen. Die Knochen der oberen Extremitäten sind normal; ebenso die Lendenwirbel, Becken, Hinterbeine und die beiden Schwänze.

Das Gehirn ist doppelt; nur das in der hinteren Hälfte des Kopfes belegene in allen seinen Teilen: Großhirn und Kleinhirn, von geringerem Umfange. Damit

steht auch im Zusammenhange, daß an dem vorderen Gehirn das Cyclo-penauge und der Rüssel mächtig entwickelt sind.

Der Verdauungskanal verdient eine eingehendere Beschreibung. Es sind 2 Speiseröhren vorhanden; diese verlaufen durch die gemeinsame Brusthöhle, durchbrechen das gemeinschaftliche Zwerchfell, und münden in den Magen. Dieser scheint das einzige Organ zu sein, welches in der Einzahl vorhanden ist. Aus dem Magen entspringt, und zwar unten in der Mitte der Zwölffingerdarm, in welchen 2 Lebern mit je einer Gallenblase die Galle ergießen. Der Zwölffingerdarm endigt in einem dreiseitigen Blindsack, an dessen unterem Ende ein kleiner wurmförmiger Fortsatz hängt. Aus diesem dreiseitigen blinden Ende entspringen beiderseits die Dünndärme, welche nach dem Verlaufe von Dick- und Mastdarm in die beiden After endigen. Die Thymusdrüsen am Halse sind außerordentlich stark entwickelt. Die Respirationsorgane sind vollständig doppelt, mit 2 Luftröhren und 2 Lungen; letztere sind vielfach durch Sehnenfäden und Pleuroduplikaturen mit einander verbunden. Auch 2 vollständig ausgebildete Herzen finden sich vor. Die weiter nach unten belegenen Organe und Organsysteme sind sämtlich doppelt und von normaler Größe. Die Länge des ganzen Monstrums beträgt von dem Rüsselende bis zur Schwanzspitze 15 cm.

Die Behaarung gleicht der eines völlig ausgetragenen jungen Hasens; sie ist bekanntlich außerordentlich stark entwickelt — im Gegensatze zu jungen Kaninchen —, so daß der Laie eben geborene Hasen für älter zu halten pflegt, als sie wirklich sind.

Ein selbständiges Leben hat das Monstrum nie geführt; die Lungenprobe bewies, daß es gleich nach der Geburt, ohne je geatmet zu haben, gestorben ist.

In der älteren Litteratur findet sich von Albrecht v. Haller die ganz ähnliche Monstrosität eines jungen Schweinchens beschrieben und abgebildet. An diesem ist namentlich der Verdauungsapparat ganz ähnlich wie bei unserem Doppelhasen, woraus die Gesetzmäßigkeit auch derartiger monströser Bildungen hervorgehen dürfte.

Einen kopflosen Hasen schickte uns Herr Apotheker W. Felthaus in Hemer, unweit Iserlohn. Er wurde bei dem Orte Westig von Kindern auf dem Felde gefunden; diese sahen einen Hasen aufspringen und fanden bald die Mißgeburt. Durch den Herrn Ebbinghaus gelangte er in den Besitz des obengenannten Herrn, welcher uns denselben in noch sehr gut erhaltenem frischen Zustande am 8. April 1883 übersandte.

Dieser 15,5 cm lange junge Hase besitzt keinen Kopf; auch im Skelett scheint die Wirbelsäule mit dem Atlas völlig abzuschließen. Sämtliche 7 Halswirbel sind normal. An dem Ende des Rückenmarkes war durchaus keine Anschwellung

vorhanden. Vor dem Atlas liegt noch ein äußerst schmaler (1 mm) Knochenring, welcher, da er aus 4 einzelnen Stücken besteht, der Analogie nach als ein verkümmertes Hinterhauptsbein aufgefaßt werden dürfte. Der viereckige Basilartheil (2 mm lang) entspräche dem „Körper“ (pars basilaris ossis occipitalis), die beiden länglichen Seitenteile (5 mm), den partibus condyloideis, und das etwa nur 1 mm messende Schlußkörperchen im Nacken der Hinterhauptschuppe (squama ossis occipitis). Im übrigen ist der Leib des Häschens ganz normal ausgebildet. Während die Zunge völlig fehlt, schließt die Luftröhre mit einem kleinen Kehlkopfe ab.

Die äußere Haut ist vorn am Halse vollständig geschlossen, also für Augen, Ohren, Mund und Nase durchaus keine Öffnung vorhanden. Vorn zu beiden Seiten des Halsstumpfes zeigen sich im Pelze 2 Haarwirbel.

Kopfloze Mißgeburten gehören gewiß zu den größten Seltenheiten, und dürfte dieser kopflose Hase sicher ein westfälisches Unikum sein. Die vorliegende Bildung steht der unvollkommensten Kopfform, welche Geoffroy Saint Hilaire „*Roxycephalos*“ d. i. Kopf mit einer Steißbeinform, bei welchem die vorhandenen kleinen Schädelrudimente das Ansehen eines Steißbeines geben“, sehr nahe.

Aus der Umgegend von Osnabrück erhielten wir jüngst einen jungen etwa halbwüchsigem Hasen (von der Schnauzenspitze bis zur Schwanzwurzel gemessen 27 cm lang), welcher auf dem Felde einem Wiesel abgejagt worden war. Derselbe besaß ganz merkwürdig verbogene Hinterläufe. Die Länge des Oberschenkels betrug 7 cm, die des Unterschenkels 9 cm und die des Fußes 6,5 cm.

Der Fuß war nun nicht in der normalen Lage nach vorwärts, sondern ganz im Bogen nach hinten und etwas einwärts gebogen, so daß der Hase nicht auf der Fußsohle, sondern auf dem Fußrücken aufzutreten gezwungen war. Die Stellen des Fußrückens, an denen der Hase auftrat waren nicht allein kahl, sondern auch völlig wund gelaufen; der Durchmesser dieser kreisförmigen Wundstelle betrug 1 cm.

In der jüngsten Zeit wurde uns ein höchst merkwürdiges monströses Hasenherz übersandt. Die beiden Herzkammern sind vollständig getrennt, während die Vorkammern normal nebeneinander verwachsen sind. Außerlich erscheint das Herz dadurch als ein Doppelherz.

Obige Hasen-Monstra befinden sich in dem Museum der zoologischen Sektion für Westfalen und Lippe ausgestopft und die Weichteile präpariert in Alkohol.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß auch hier zu Lande einigemal Hasen (und Kaninchen) beobachtet sind, denen die vier Schneidezähne lang bogig aus dem Maule herausgewachsen waren. Der Kürze des Unterkiefers wegen konnten

die stets nachwachsenden Nagezähne nicht abgenutzt werden, weswegen sie weit hervorstechen. Derartige Monstra gewähren einen höchst sonderbaren Anblick.

Daß ein Hase in enger Gefangenschaft in einem zoologischen Garten geboren worden wäre, ist bisher nicht bekannt gewesen; umsomehr wurden wir überrascht durch die Geburt eines Häschens am 21. Juli 1883 im zoologischen Garten zu Münster. Die alte Häsfin hatte dazu durchaus keine Vorkehrungen getroffen, so daß sich das Junge mit der nackten Erde begnügen mußte. Aber beleckt wurde es von der Alten gleich nach der Geburt und dann lief es schon munter umher und immer hinter der Mutter drein; es mußte also sofort seine Ernährerin erkennen, denn in dem Gelasse sind auch noch andere Hasen. Dieser kleine Hasenpark mißt in der Länge 5,5 und in der Breite 3,5 m, ist oben offen, gegen die feuchten, kalten Westwinde durch das Wärterhaus, gegen Regen durch ein kleines Strohdach geschützt, und hinter den eingepflanzten Tannenbäumchen können die Tiere sich den Blicken des Publikums entziehen. Dieser wohnlichen Einrichtung wird wohl das günstige Züchtungsergebnis zuzuschreiben sein. Der Alte war der oben bezeichnete Coesfelder Albino, von dem das Junge aber weder die roten Augen noch den schneeweißen Pelz geerbt hatte, denn es trug die gewöhnliche Färbung des Feldhasen. Die übrigen Injassen des Gelasses, im Ganzen 2 männliche und 2 weibliche alte Hasen ließen das Junge ganz unbehelligt, während Kaninchenmännchen so gern die Jungen gleich nach der Geburt auffressen.

Das wilde Kaninchen, *Lepus cuniculus* L.

ist um ein Drittel kleiner als der Hase und unterscheidet sich von diesem, so leicht auch dem oberflächlichen Betrachter eine Verwechslung unter einander vorkommen mag, außerordentlich durch dunkelbraune Augen, verhältnismäßig kürzere Ohren und kürzere Hinterläufe. Die Färbung ist oben grau, unten weiß, im Nacken rostbraun. Schwarze Kaninchen sind im Münsterlande nicht selten; Herr W. Froning in Dülmen hat ein solches am 16. Mai 1879 eingesandt, und Herr Kreis-Gerichtsrat Böhle in Borken hatte eins im Januar und eins im Oktober 1877, ferner am 20. Dezember 1878 als das 50. Kaninchen in dem genannten Jahre erlegt. Während der Hase auf der Flucht meist geradeaus schießt und nur bei scharfer Verfolgung durch den Hund ab und zu einen „Haken schlägt“ und dadurch die Richtung seines stürmischen Laufes plötzlich ändert, machen die Kaninchen wirre

Sprünge hin und her, welche den Jäger nur schwer zu einem wohlangebrachten Schusse kommen lassen. Auch graben letztere im Gegensatze zum Hasen als Wohnung und Zufluchtsorte in sandigen, bewachsenen Boden Gänge und Höhlen, und schaden nicht allein durch diese wühlende Thätigkeit sondern auch durch Abfressen der Pflanzen, weitaus noch mehr aber durch Entrinden derselben. Im Gegensatze zum Hasen sorgt auch das Mutterkaninchen viel länger und viel liebevoller für seine Jungen und schützt sie möglichst vor den Feinden und Verfolgern, deren die Kaninchen nicht weniger haben als die Hasen.

Die Fruchtbarkeit der Kaninchen ist außerordentlich stark; das Weibchen wirft vom ersten Frühlinge ab bis in den Spätherbst hinein allmonatlich gegen 8 Junge. Daher kommt es denn auch, daß in passenden Örtlichkeiten die Gegend bald genug von Kaninchen wimmelt, wo früher keine beobachtet wurden. Namentlich gilt dies von hochgelegenen Sandboden mit Kiefernstangen, Wallhecken und Anhöhen, welche mit krüppeligem Buschwerk bestanden sind. In den Bergen des östlichen Westfalens, z. B. in der Nähe von Istrup bei Brakel, wohin sie durch Menschen gebracht worden, hatten sie sich in kleinem Revier so ungeheuer vermehrt, daß der auf den Feldern angerichtete Schaden sehr bedeutend wurde und niemand mehr das dem betreffenden Wald- und Jagdbesitzer gehörende Ackerland pachten wollte. Seit einigen Jahren aber hat sich ihre Anzahl, wahrscheinlich infolge der engen Inzucht oder einer, durch anhaltende Mäße hervorgerufenen Krankheit sehr vermindert. Sonst ist ihre übergroße Vermehrung nicht zu befürchten, wo nur ihre schlimmsten Feinde, Iltis und Wiesel vorkommen und geschont werden. Auch hat die Neigung zum Halten zahmer Kaninchen bei unserer Jugend sehr abgenommen, dieselbe müßte aber noch mehr beschränkt werden, weil gerade entlaufene zahme Kaninchen zu solchen belästigend zahlreichen Kolonien Veranlassung geben.

Die Jagd auf Kaninchen mit dem Frett, das sog. Frettieren, welches schon zur Zeit des Kaisers Augustus gebräuchlich gewesen sein soll, hat einen besonderen Reiz. Schon tagsvorher werden die Öffnungen des weitverzweigten Röhrenbaues der Kaninchen mit Erde verschlossen; man erfährt dann aus den von neuem gescharrten Öffnungen mit Sicherheit, daß sich in den betreffenden Erdröhren noch Kaninchen befinden. Nun wird vor jeder frisch gescharrten Öffnung ein viereckiges Netz mit einigen Stöckchen festgesteckt und das Frett in den Bau gelassen, zur besseren Erreichung des Zweckes noch mit einer Schelle um den Hals. Die Inzassen hören und wittern das Frettchen und suchen in eiligster Flucht ihr Heil, springen aus den Höhlen hinaus in die Netze, verwickeln sich darin und werden

von den lauernden Jägern sofort ergriffen und durch einen Schlag mit der Kante der flachen Hand in den Nacken getötet. Es kommt wohl vor, daß sich das Frett in dem Baue in ein Kaninchen verbeißt; es frißt diesem dann die Augen aus und saugt das Blut, wonach es gesättigt sich hinlegt und den blutigen Rausch ausschläft — und lange könnte man warten, bis es dann wieder hervorkommt. Wenn wir unter solchen Umständen einen alten Hut vor den Bau legten, so fand sich das Frett am anderen Morgen schlafend darin vor.

Unsere **zahmen Kaninchen** stammen sämtlich von wilden ab, darüber sind alle Zoologen einig. Sie wurden schon in alten Zeiten als Haustiere gehalten. Confucius zählt es in der Reihe der Opfertiere für die Götter auf; auch in den Klassikern wird es mehrfach erwähnt. Wilde Kaninchen lassen sich jung eingefangen wenn auch mit einiger Schwierigkeit zähmen, sie nehmen dann in der Nachkommenschaft andere Farben an, werden bunt, schwarz, bläulich, gescheckt und weiß mit roten Augen; die gezähmten Rassen dagegen verwildern wieder leicht und werden dann in Bezug auf Größe und Färbung den wilden wieder ähnlich. Aber während die zahmen Kaninchen schon nach 6 Monaten fortpflanzungsfähig sind, ist dies bei den wilden wohl nicht vor einem Jahre der Fall.

In Frankreich und England haben die zahmen Kaninchen unter der Zucht und Pflege des Menschen die verschiedensten Formen angenommen. Am meisten Aufsehen erregen wohl die Riesenkaninchen mit ihren äußerst langen Hängeohren; andere Rassen tragen einen dicken beinahe viereckigen Kopf, während die sog. patagonischen Kaninchen einen runden Kopf und auffallend kurze Ohren haben. Die Widderkaninchen, *Lapins béliers*, erreichen ein Durchschnittsgewicht von 4—5 kg, ja man hat Tiere zur Ausstellung gebracht, welche 9 kg wogen, wogegen das erwachsene wilde Kaninchen nur etwa 1,5 kg schwer ist. Bei den *Béliers* hängt die Halshaut als Wamme an Kehle und Brust weit herab; die Ohren haben bereits eine Länge von über 50 cm erreicht.

Auch in Bezug auf die Färbung giebt es verschiedene konstante Rassen. Am zierlichsten ist wohl unter diesen das Himalaya-Kaninchen, dessen Ohren, Nase, Füße und Schwanzoberseite braunschwarz sind, während sonst das Tier schneeweiß ist und rote Augen hat.

Charles Darwin hat die anatomischen Verhältnisse der wilden und zahmen Kaninchen genau untersuchend verglichen, und heben wir aus den Resultaten seiner Arbeit nur den einen merkwürdigen Satz hervor, daß die Gehirnmasse der zahmen Kaninchen, wenn sie auch an Kopf und Körper viel größer sind als die wilden, doch beträchtlich gegen das Gehirnvolumen der wilden zurückgeblieben ist.

In Westfalen haben wir das sogenannte Kaninchenfieber bereits überstanden. Das Steigen der Preise für Fleisch, Wild und Geflügel wirkte auch hier äußerst günstig für die Kaninchenzucht. Wenn nun auch nicht geleugnet werden soll, daß Kaninchenfleisch vortrefflich schmeckt, und die Zucht mit wenig Aufwand von Kosten zu bewerkstelligen ist, so will der Westfale doch nichts von Kaninchenfleisch wissen. Daß sich die Verhältnisse auch hier, wie in Belgien und Frankreich noch zu Gunsten desselben ändern werden, ist nach dem jetzigen Stande der Angelegenheit nicht anzunehmen, vielmehr wird der Westfale nach wie vor lieber nach Schinken und Mettwurst greifen als nach dem feistesten Kaninchen. Der Westfale klebt nun einmal am Alten und Neuerungen sind ihm zuwider; auch kann der Landmann es nicht einmal über sich gewinnen, ein Huhn zu schlachten, es sei denn, nach dem Sprichworte: „Entweder das Huhn ist krank oder der Bauer.“

Anfangs der 70er Jahre stellte sich der hiesige Vogelschutzverein — *sit venia verbo* — nebenher auch die Aufgabe, die rationelle Zucht der Kaninchen in die Provinz einzuführen. Ein Mitglied desselben, der Kellermeister Wienhold importierte die besten Rassen aus dem Jardin d'acclimation in Paris. In erster Linie züchtete er graue Widderkaninchen, *Lapins béliers*; in 5 Würfen erhielt er von 3 Weibchen 83 sehr schöne kräftige Junge, die den importierten in nichts nachstanden. Die *Béliers*-Weibchen warfen später durchschnittlich 5—7 Junge, einige sogar 11, so daß auf 25—30 Junge von einem Weibchen im Jahre zu rechnen ist. Auch durch Kreuzungen von 2 *Garenne*-Weibchen mit *Belier*-Bock erhielt er 71 schöne kräftige Tiere.

So wären denn diese und andere Versuche danach angethan, von vornherein die Rentabilität der Zucht außer allen Zweifel zu stellen. Erreichten doch die hier in Münster gezogenen Kaninchen ein Durchschnittsgewicht von 5 bis 7 kg.

Über die praktische Einrichtung der Zucht lassen wir die Erfahrungen und Ratschläge des obengenannten Züchters hier folgen.

„Das *Lapin* ist durchaus nicht wählerisch in der Kost; es begnügt sich mit jedem vegetabilischen Küchenabfall, wenn man täglich etwas trockenes Futter als Brodkruste, Kleie, Korn oder Heu beifügt. Man gebe nie mehr Futter auf einmal, als die Tiere auffressen. Grünfutter, welches von Regen, Tau oder Reif genäst ist, wie auch gefrorenes Futter ist schädlich.

„Trockenes Lager ist Haupterfordernis; aber es ist gleich, ob im gemauerten oder gezimmerten Ställchen; jeder Winkel kann benutzt werden, ob auf dem Boden oder im Keller: es gedeiht in jedem Raume. Die Front meiner Stallung ist 7 m

lang, 2 m hoch und 1 m tief; dieser Raum ist in 21 Kästen für je 1 Mutterlapin, in 3 Reihen je 7 übereinander eingeteilt. Die hintere Seite ist nur durch eine Bretterwand geschützt, jedoch der Boden mit einem Gefälle von 10 cm zum Ablaufen der Feuchtigkeit. Die Wintertälte ist von keinem merklichen Nachteil für die Tiere.

„Zur Zucht wähle man solche, die wenigstens 10 Monate alt sind. Auch trägt viel dazu bei, kräftige Junge zu erzielen, daß man die Mutterlapins nach dem Wurfe mindestens 26 Tage allein läßt. Die Jungen bleiben nur 8 Tage bei der Mutter und sind dann selbständig genug, um sich allein ernähren zu können. Daß man nicht Inzucht treiben darf, ist allgemeiner Grundsatz bei jeder Viehzucht.

Das Durchschnittsgewicht des ausgeweideten Beliers ist mit 5—6 Monaten $3\frac{1}{2}$ —5 kg, Garenne-Belie-Kreuzung 3—4 kg. Will man höheres Körpergewicht erzielen, so werden die Tiere in einem engen, dunklen Raum mit Möhren, Steckrüben, Kartoffeln, Korn und Brod gefüttert; auf trockenes Lager ist unbedingt zu halten; der Raum braucht aber nur so groß zu sein, daß das Tier sich der Länge nach ausstrecken kann.“

Von Münster aus verbreitete sich die Kaninchenzucht vielfach in die Provinz; augenblicklich scheint sie aber wieder spurlos verschwunden zu sein. Ja die Geflügel-ausstellungen! — auf denen die Riesentäninchen einige Jahre so großes Aufsehen erregten — haben sie in ihrem Programm von der Schaustellung wieder gestrichen.

Es ist von Züchtern vielfach die Angabe gemacht worden, daß sie von zahmen Kaninchen und Hasen Bastarde gezüchtet hätten und werden auch solche Rassen unter dem Namen „Hasentäninchen“ häufig in den Handel gebracht. Selbst Darwin scheint sich kein entschiedenes Urteil über diesen Gegenstand gebildet zu haben. „Nach dem aber — so schreibt er — was wir von den neuerlichen merkwürdigen Erfolgen in dem Aufbringen von Bastarden zwischen Hasen und Kaninchen hören, ist es möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich (wegen der großen Schwierigkeit, die erste Kreuzung zu bewirken), daß einige der größeren Rassen, welche wie die Hasen gefärbt sind, durch Kreuzungen mit diesen Tieren modifiziert worden sind. Nichtsdestoweniger können die hauptsächlichsten Verschiedenheiten in den Skeletten der verschiedenen domestizierten Rassen aus einer Kreuzung mit den Hasen nicht herrühren.“

Hier in Münster sind vielfache hierher bezügliche Züchtungsversuche angestellt worden. Selbst jung eingefangene und aufgezogene Hasen, Männchen oder Weibchen sind von uns niemals zur Zucht mit Kaninchen zu bewegen gewesen; wir schließen

Kaninchen.

uns deshalb der Meinung derjenigen Zoologen an, welche die Existenz solcher Bastarde überhaupt in Abrede stellen.

Allgemein herrscht hier der Glaube, daß Kaninchen sich mit Ratten paaren. Es mag diese Ansicht um so eher zu entschuldigen sein, als die jungen zahmen Kaninchen in recht hilflosem Zustande geboren werden; sie sind fast nackt, blind; der ziemlich lange Schwanz ist ebenfalls fast kahl. Dem Laien mögen sie dann allerdings als an die Ratten erinnernde Gestalten erscheinen.

